

09.02.2020 | Hannover (St. Petri) | Septuagesimae

Matthäus 20,1–16 (Reihe II):

Das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tageslohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Sie hatte sich so auf den Abend gefreut, **liebe Gemeinde**. Ihr Mann hatte die Karten besorgt und sie zum gemeinsamen Theaterabend eingeladen. Eine Komödie im Theater am Aegi versprach einen unterhaltsamen Abend. Aber dann war sie auf der Rückfahrt von einem Krankenausbesuch in Peine auf der A 2 in einen Stau geraten und viel zu spät dran. Per Smartphone vereinbarte sie mit ihrem Mann, dass er schon einmal hineingehen sollte, sie würde dann einfach nachkommen. Zum Glück hatte sie vorsorglich eine der beiden Karten in ihrer Handtasche. Als sie endlich da war, war weit

über die Hälfte gespielt. Sie versuchte, ohne groß zu stören zu ihrem Platz zu gelangen. Ihr Mann flüsterte ihr zu: „Du hast nichts versäumt, es ist ein ziemlich langweiliges Stück; der Spaßfaktor hält sich sehr in Grenzen.“ Sie brauchte keinen langen Anlauf, um sich in die Szene hineinzufinden. Es tat ihr gut, jetzt einfach hier zu sein und der Aufführung zuzusehen. Und, ehrlich gesagt, so schlecht fand sie die Komödie gar nicht und konnte sogar reichlich lachen – wie auch ihr Mann und die anderen Zuschauenden im Saal. Am Ende meinte sie: „Also, für mich hat sich’s gelohnt. Ich fand es eigentlich ziemlich lustig!“ Und ihr Mann sagte: „Du hast gut lachen! Wenn du wüsstest, wie öde das bis dahin war. Dass das dann so Fahrt aufnimmt, konnte niemand ahnen.“ – Und sie : „Ja, gut lachen habe ich wirklich. Und wer zuletzt lacht, lacht bekanntlich am besten!“

Liebe Gemeinde, in der Gleichnisgeschichte von der Arbeitern im Weinberg, die zu verschiedenen Zeiten ihren Tagesjob antreten und am Ende alle denselben Lohn erhalten, ist nur von der Reaktion derer die Rede, die den ganzen Tag bei sengender Hitze geschuftet hatten. Als sie wahrnahmen, dass die, die weit weniger / manche sogar nur eine läppische Stunde gearbeitet haben, genauso einen Silbergroschen ausgezahlt bekamen wie sie selbst, „murrten sie gegen den Hausherrn“. Von der Reaktion der anderen, die viel weniger gearbeitet hatten / manche sogar nur eine Stunde, ist nicht die Rede. Aber eigentlich ist klar, dass sie mit Fug und Rechte behaupten können: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Denn sie werden übertariflich, äußerst großzügig entlohnt und können sich glücklich preisen. Ein Silbergroschen war damals der übliche Tageslohn. Das ist genug zum Leben, genug, um für die Familie das tägliche Brot kaufen zu können. Ein Tageslohn ist immer ein Grund zur Freude. Aber ein Tageslohn für gerade mal eine Stunde Arbeit: Das toppt alles. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Liebe Gemeinde, die Letzten kommen groß raus in Jesu Gleichnis. Natürlich gibt er kein Beispiel für ein neues System in der Arbeitswelt, natürlich laufen hier alle gewerkschaftlichen Proteste ins Leere. In seinen Gleichnissen knüpft Jesus an die Alltagswelt seiner Mitmenschen an und veranschaulicht mit Kunstgriffen eine Aussage des Glaubens. Heute veranschaulicht er, was göttliche Gnade bedeutet. Und er demonstriert das an den Letzten, die groß rauskommen. Die sich ihren Lohn nicht verdient haben und ihn trotzdem bekommen!

Was sind das eigentlich für Letzte? Das Gleichnis lädt dazu ein, sich das auszumalen. Da gibt es diese Tagesjobs. Man findet sich am Marktplatz ein und hofft, bei einem Mitarbeiter suchenden Arbeitgeber eine Tagesanstellung zu finden. Manche sind früh da, die Disziplinierten und die Zuverlässigen. Andere haben vielleicht verschlafen oder hatten noch was zu erledigen, sodass sie erst später kommen. Manche gelten nicht als erste Wahl; vielleicht hatten sie in vorherigen Jobs nicht überzeugt und wirkten zu schwach für die harte Arbeit. Und dann waren da wohl auch manche, die träge waren und die Zeit rumbrachten, ehe sie am Abend doch noch erschienen, um wenigstens einen kleinen Lohn zu ergattern. Jedem ist klar, wie das mit dem Lohn geregelt ist. Ein Tageslohn macht einen Silbergroschen und wer in Teilzeit arbeitet, erhält das, was die Stundenanzahl unterhalb dieser Höchstbezahlung hergibt.

Nun ist es gerade Oktober, die Zeit der Weinernte. Da werden viele Hände gebraucht. Mehrfach geht der Weinbergesitzer höchstpersönlich zur Tagesarbeitersammelstelle und ordert Personal nach. Den ersten sagt er den Silbergroschen zu, bei den anderen ist von der Lohnsumme keine Rede, es wird auch nicht darüber verhandelt. Jeder weiß ja, wie der Laden läuft. Dass Jesus die Maßstäbe in seiner Geschichte auf den Kopf stellt, davon war schon die Rede. Auch davon, dass an diesem Gleichnis deutlich werden soll, was es

mit der Gnade Gottes auf sich hat, die eben nicht Lohn für eine messbare und abzuliefernde Arbeit ist, sondern sich der Menschenfreundlichkeit Gottes verdankt. Am Ende bekommen alle, die sich im Weinberg getummelt haben, den vollen Lohn. Denn es kommt nicht auf Stärke und Größe und Leistung und Pensum an, sondern auf das *Tummeln im Weinberg* an sich. Der Weinberg steht für den Bereich / die Wirklichkeit Gottes und der Herr des Weinbergs, klar, der ist Gott persönlich. Der sucht die Menschen auf, um sie für seine Nähe zu gewinnen und ihnen den vollen Lohn geben zu können. Hier werden Letzte zu Erste – solche, auf die man in ihrem Umfeld keinen Pfifferling gibt und von denen man sagt, sie seien „doch das Letzte“ / solche, die sich ganz hintenanstellen, weil ihnen das Leben schwer geworden ist und das Gewissen sie drückt / solche, die nicht mehr viel taugen in den Augen der Leistungsgesellschaft, die langsam geworden sind und sich durchs Leben quälen / und dann gerade auch solche, die erst kurz vor 12 die Kurve kriegen. Wie der Verbrecher, der neben Jesus gekreuzigt wird und den wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Sehnsucht nach Gottes heiler Welt trifft und der darum Jesus bittet: „Jesus, gedenke an mich, wenn du in den Reich kommst.“ Und der nicht die Abrechnung serviert bekommt, auf der nichts als Schulden sich häufen, sondern der den vollen Lohn erhält, indem Jesus ihm zusagt: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“

Liebe Gemeinde, niemanden werden wir aufgeben, der noch nicht oder nicht mehr in lebendiger Beziehung zu Gott steht. Der Herr des Weinbergs sucht nach Menschen für seinen Weinberg. Und, mit Paul Gerhardt von Gott gesungen: „Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod“ – will auch sagen: zu gewinnen für den Weinberg, für ein Leben mit Gott und für den vollen Lohn: Leben und Seligkeit!

Liebe Gemeinde, niemanden werden wir aufgeben, der noch nicht oder nicht mehr in lebendiger Beziehung zu Gott steht. Und auch uns selbst müssen wir in dem Kreislauf von Vergewisserung der Gnade Gottes und Scheitern an Gottes Anspruch nicht aufgeben. Wir sind auch im immer neuen Scheitern an dem, wie Gott sich unser Leben vorstellt, nicht das „Allerletzte“, sondern Anwärter der Gnade Gottes: Er sucht nach uns, er lädt uns unablässig ein, wir dürfen uns auf ihn einlassen: abladen, eingestehen, entlastet werden, geliebt sein, in Gottes Weinberg uns tummeln und vollen Lohn empfangen, Leben und Seligkeit.

Die Letzten kommen groß heraus! Und die Ersten? Sie werden zu Letzten, wenn sie Gott seine Menschenfreundlichkeit verübeln. Das ist die Gefahr: zu meinen, man habe die Sache mit Gott im Griff, sich selbstsicher und selbstgefällig über andere zu erheben und sich in ein besseres Licht zu rücken – und dabei zu vergessen, nach Gottes Art, Willen und Großzügigkeit zu fragen, aus der wir doch ausnahmslos alle leben! Im Weinberg Gottes ist Selbstgerechtigkeit und Überheblichkeit fehl am Platz. Wenn Gott großzügig seinen Lohn austeilt – Orientierung, Schutz und Segen in diesem Leben und unversehrte rundum glückliche Einwohnerschaft in der Ewigkeit –, dann ist das kein Grund zum Murren, sondern zu purer Freude. Gottes Gnade ist unerschöpflich. Keiner von uns Weinberg-Menschen verliert auch nur irgendetwas, wenn Gott seine Gnade großzügig zuwendet, die höher ist als unser kleinkariertes Beurteilen und Vergleichen. Wir verlieren dadurch nichts, denn wir haben schon alles in unserem mit ihm geteilten Leben: Leben und Seligkeit! Amen.

Pastor Michael Schätzel